

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 17 (1952-1953)
Heft: 1

Artikel: Allerlei Erinnerungen aus Reigoldswil aus der Zeit vor 80 und 85 Jahren
Autor: Zehntner, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und das gemeine Wohl seinem Nutzen hintangesetzt, hat um seiner selbst willen das Vaterland verraten. Diese Selbstsucht hat dem Vaterlande manche tiefe Wunde geschlagen, dasselbe an den Rand des Verderbens geführt.... Keiner denkt ans Vaterland, ob sie es schon alle im Munde führen!»

Bitzios kritisiert aber nicht nur, sondern wendet sich an seine Soldaten, an jeden einzelnen, denn jeder einzelne muss sich auf sich selbst besinnen, muss seine Haltung ändern, wenn es dem ganzen Vaterlande besser gehen soll — er sagt nicht: Man sollte, sondern: Du sollst!

«Darum, Brüder, seien wir getreu, nehmen wir allesamt des verlassenen Vaterlandes uns an, uns wollen wir vergessen, wollen keine Partei kennen, aber treu wollen wir unserm Lande sein, jeder zu dessen Wohlfahrt beitragen, was in seinen Kräften steht, ohne Rücksicht auf uns selbst. Zur Treue wollen wir halten jeden, der von ihr weicht, durch Liebe oder durch strengen Ernst; wollen die Eigennützigten nicht über uns herrschen lassen in feigem Schweigen, sondern wollen öffentlich sie nennen, öffentlich Rechnung mit ihnen halten um des Vaterlandes willen, damit es nicht durch seine eigenen Söhne zerstört werde, vor allem ihnen vorangehen in jedem nötigen Opfer.»

Friede, Obrigkeit, Freiheit, Vaterlandsliebe: Alle diese Predigten bilden eine grossartige Einheit, es sind Varianten des einen Themas vom Kampfe der beiden Gewalten, die um die Seele des Menschen ringen, zwischen Geist und Ungeist, zwischen Gott und dem Teufel. Von solch hoher Warte deutet Gotthelf die Revolution. Im Menschen muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland, könnten wir in Abwandlung des Kellerschen Wortes von Gotthelfs Politik sagen. Diese Politik zieht sich durch alle Werke des Dichters, kein Wunder deshalb, wenn z. B. seine Gedanken über die Freiheit, die er 1831 im Baselbiet vortrug, in der *Armennot* von 1840, im *Geltstag* (1845) und vor allem in *Zeitgeist und Bernergeist* von 1851 erneut geäussert werden. In den vier Baselbieter Predigten finden wir einen grossen Teil des Gotthelfschen Gedankengutes in reiner Form konzentriert, kommt der predigende Dichter deutlich vernehmbar zum Wort. Wir freuen uns ob seinem hohen Gedankenflug und seinem tiefen Ernst, freuen uns als Baselbieter aber auch darüber, dass er damals die Bekanntschaft unseres Ländchens machte, das er später einmal als «wunderliebe Landschaft» preist.

Quellen:

Gotthelf, Jeremias, Sämtliche Werke. Ergänzungsband 3 (Predigtband, bearbeitet von K. Guggisberg). Verlag E. Rentsch, Erlenbach-Zürich 1944.

Jeremias Gotthelf als Feldprediger im Baselbiet im Jahre 1831. Sonntagsblatt der Basl. Nachrichten, 16. 4. 1944.

Allerlei Erinnerungen aus Reigoldswil aus der Zeit vor 80 und 85 Jahren.

Von Dr. L. Zehntner, Reigoldswil.

Wer vom gütigen Schicksal begünstigt, 80 bis 85 Jahre auf sein Leben zurückblicken kann, der wird, wenn er den Lauf der Dinge von heute mit seiner Jugend vergleicht, unwillkürlich den Eindruck gewinnen, sein Leben habe nicht 80 oder 85, sondern eher 150 bis 180 Jahre gedauert. Mir kommt es jedenfalls so vor und wenn ich nun auf wiederholtes Ersuchen mich anschicke, einige Erinnerungen von dazumal aufzuzeichnen, so geschieht es nicht, weil

ich mich dazu besonders berufen fühle oder mit wichtigen Ereignissen aufwarten kann. Es handelt sich vielmehr um Sachen und Säckelchen, die kaum schon irgendwo notiert sind und auch in keinem Geschichtsbuch nachgelesen werden können, die mir aber wert erscheinen, festgehalten zu werden. Vermutlich wird es auch andere, vorab meine Dorfgenossen interessieren, etwas mehr von früheren Verhältnissen zu erfahren.

Nicht nur die verschiedenen menschlichen Einrichtungen haben sich mächtig und wie im Sturmschritt verändert, sogar im

Klima

sind nach meinem Empfinden unverkennbare Wandlungen vorgekommen. Ich habe den bestimmten Eindruck, dass man in meiner Jugend viel reichlicheren *Schneefall*, überhaupt

strengere Winter *

hatte als in den letzten paar Jahrzehnten. So fror unser Dorfbach beinahe alljährlich zu und hieran knüpft eine meiner allerfrühesten Erinnerungen.

Ich mochte drei Jahre alt sein — mein beinahe vier Jahre jüngerer Bruder war jedenfalls noch nicht geboren —, als ich auf das Eis im Dorfbach ging, Löcher hineinstampfte, mich am Klirren und der in der Sonne glänzenden Splitter erfreute, diese aufhob und wieder wegwarf. Bei dem Getue aber wurde ich nass, mich fror schliesslich entsetzlich, es «hurnigelte» mich richtig und heulend lief ich nach Hause, wo ich entkleidet und darauf ins Bett gesteckt wurde und so des schönen, sonnigen Nachmittags für das Spielen verlustig ging. Es war in jener Zeit allerdings viel leichter für ein Kind, ins Bachbett zu gelangen als heute, weil nur an wenigen Stellen Bachmauern bestanden. Namentlich im Unterdorf war das Bachbord ganz sanft geneigt, zum Teil mit Weiden bepflanzt und an verschiedenen Stellen gab es Einfahrten, auf denen sogar die Pferde im Sommer in die Schwemme geritten wurden. Dementsprechend war dann aber die Strasse viel schmaler als heute. Ich kann mich nicht erinnern, dass der Bach in den letzten 30 Jahren je zugefroren wäre.

In jener Zeit konnte die Schuljugend sich oft wochenlang mit *Schlitteln* vergnügen: am Biel, an der Schmidengasse, am Neusträssli und wir Kleinen im Unterdorf an der Plunigasse und auf unserer Matte. Die *Pferdepost* nach Liestal konnte beinahe jeden Winter einige Wochen lang per Schlitten fahren. Die Sache war so eingerichtet, dass der Kasten des Postwagens vom Untergestell losgeschraubt und fest auf einen extra dafür bereit gehaltenen grossen Schlitten aufgesetzt werden konnte.

Dass der Schneefall in unserer Gegend bedeutend war, erfuhr ich auch, als ich 1877 bis 1881 nach Waldenburg in die Bezirksschule ging. Wir Schüler hatten oft Mühe, uns durchzuschlagen; namentlich die «Wächten» auf dem Sixfeld machten uns schwer zu schaffen. Mir, dem etwas schwachen Büblein, setzte der Schulweg im ersten Winter derart zu, dass ich mir ein schweres, hinderliches Herzklopfen zuzog und im darauffolgenden Frühling zur Schonung längere Zeit in Waldenburg einquartiert werden musste.

* Herr Dr. Max Bider, Astronom.-meteorolog. Anstalt der Universität Basel, bestätigt auf Anfrage der Redaktion, dass zwischen 1879 und 1900 ausserordentlich kalte Winter auftraten, die von 1900 bis 1928 durch mildere Winter abgelöst wurden. Seit 1928 erleben wir wieder etwas strengere Winter. Vgl. Bider M., Vom Basler Klima. S. A. aus «Wirtschaft und Verwaltung», Basel 1948.

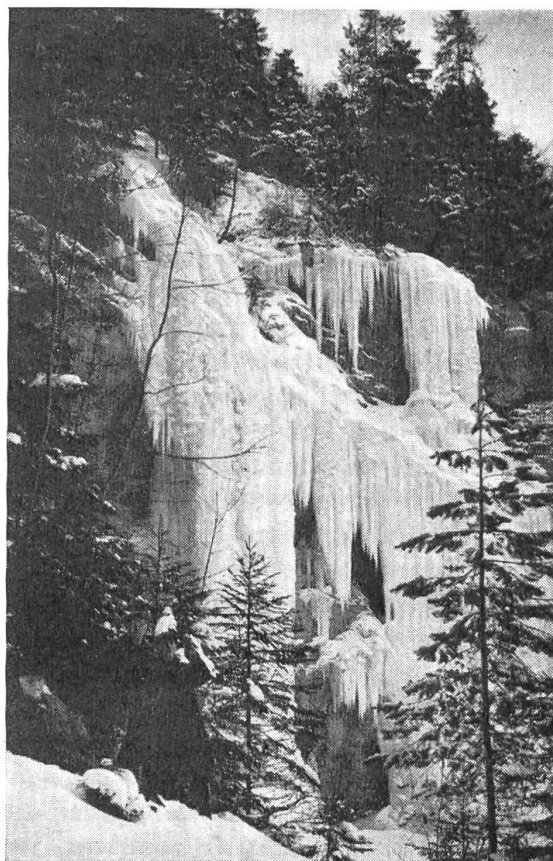
Wie es in früheren Zeiten bei uns mit dem Schneefall aussah, wird gut dargestellt durch eine Erzählung des alten «Plunihans» (Joh. Plattner-Plattner, Visiteur), dem ich als Knabe wiederholt mit grossem Interesse gelauscht habe. Als junger, kräftiger Bursche nahm dieser Mann an einem *Gabholzakkord* teil, und zwar fand der Holzschlag am *Schattberg*, oberhalb der Bürtenweide statt. Das Spälternholz musste in die sogenannte Hand hinuntergeschafft und dort kunstgerecht aufgestapelt werden*. In jenem Winter herrschten besonders gute Schneeverhältnisse und so konnte der Holztransport vorteilhaft mit Schlitten, jeder von einem Manne geleitet, ausgeführt werden. Die Burschen waren übereingekommen, dass jeder seinen Schlitten neben der übrigen Arbeit belud und fertig zur Talfahrt machte. Abends dann, gegen das Zunachten hin und wenn es bald zum Betzeitläuten ging, gab es Feierabend und jeder Holzer machte sich flugs zur Talfahrt bereit. Es sei wiederholt vorgekommen, versicherte Plunihans, dass die Ersten in der Hand drunten ankamen, ehe das Betzeitläuten vorbei war! Dank der hohen Schneelage und der kalten Witterung war der Schlittweg eben in bestem Zustande und die Burschen waren für die Arbeit gut eingeübt. Wenn das Betzeitläuten auch wesentlich länger gedauert haben mag als heute, so bedeuteten solche Fahrten angesichts des langen und nicht ganz einfachen Weges eine Rekordleistung.

Als besonders interessant muss dabei noch erwähnt werden, dass es sich nach eingetretenem Tauwetter herausstellte, dass die Holzer wochenlang über die Ecke des Scheunendaches beim alten Bürtenhaus geschlittelt waren, ohne es zu bemerken. So hoch lag der Schnee, dass die jungen Leute an jener Stelle die Orientierung verloren hatten und erst nach der Schneeschmelze die wahren Verhältnisse erkannten.

Indessen gab es zwischenhinein auch wieder sehr

milde Winter

worüber sich in meiner Erinnerung auch einige untrügliche Beobachtungen festgesetzt haben. Die Fabrikation von Eis war damals noch nicht bekannt und die Bierbrauer, die viel Eis gebrauchten, behalfen sich so, indem sie im Winter das Eis von zugefrorenen Weihern und kleinen Seen in Masse einheimsten. Ja, sie legten extra sogenannte *Eisweiher* an, um sich die Arbeit des Einsam-



Eisbildungen im Schelmenloch (Bürtenfluh)
im Winter 1928/29. Photo Ad. Plüss.

* «Hand» nennt man in Reigoldswil das Strässchen, das am «Chilchli» vorbei südwärts zieht. Der Name nimmt Bezug darauf, dass sich das Strässchen, wie die Finger an der Hand, in fünf Feldwege verzweigt: nach Steinigen, Bergmatte, Eiset, Wasserfalle und Oerli-Stöckmatt.

melns zu erleichtern. Wenn es dann einmal nicht genügend kalt wurde und die Weiher nicht zufroren, so kamen die Brauer in Not. Sie sahen sich dann anderweitig um Eis um; z. B. wurde solches von hochgelegenen Alpseen bezogen, u. a. vom *Klöntalersee*. Sodann habe ich es mehrmals erlebt, dass das Eis, das sich fast alljährlich an der steilabfallenden Fluh hinten im «Schelmenloch» bildete, ausgebeutet wurde; ja einmal ist auch das Eis, das sich beim kleinen Bächlein im Lehm (Lehmatt), oben am Fels im Wäldchen gebildet hatte, abgehackt und in unförmigen Blöcken in eine Brauerei verfrachtet worden. In den letzten 30 Jahren ist es meines Wissens nur wenige Male zu ausgiebiger Eisbildung im Schelmenloch gekommen. Ich profitierte davon, indem ich die «Vergletscherung» photographieren liess. Siehe Bild Seite 105!

Kuriositätshalber sei noch

eine andere Wintererscheinung

festgehalten. Zu meiner Zeit mussten wir Kinder die «Kilchägerten» hinauf zur Schule, da die zwei Schulhäuser nahe der Kirche gelegen waren, eines unterhalb, das andere oberhalb. An der Kilchägerten ist gegen den Absturz zum Bach und den Mühleleichen ein Geländer, bestehend aus einer etwa 3 Zentimeter dicken Eisenstange auf Stein- resp. Betonstützen angebracht. Wenn es nun recht kalt ist, bleibt man beim Berühren des Eisens mit der Hand leicht kleben, was uns Knirpse interessierte und immer wieder probiert wurde. Einigen Wunderfitzen genügte das aber nicht. Sie wollten das Experiment auch mit der Zunge ausführen und es gelang ihnen so gut, dass sie an der Eisenstange haften blieben oder aber, wenn sie sich in der Verlegenheit losrissen, dies mit dem Verlust eines Fetzens Zungenhaut bezahlen mussten. Obwohl dies schmerzte und einige Tage ein unangenehmes Gefühl im Munde hinterliess, gab es immer wieder neue Fälle. Gelegentlich klebten gar zwei oder drei der unvorsichtigen Schüler an der Eisenstange und dann musste die Frau des Lehrers mit warmem Wasser kommen, um die Angefrorenen zu erlösen. Einer meiner Brüder blieb zwar der kalten Geländerstange fern, aber die beschriebene Erscheinung interessierte ihn offenbar sehr. Eines Tages experimentierte er beim Holzspalten mit der Axt, blieb daran kleben und wagte nicht sich loszureissen. Ein alter Arbeiter wollte ihm zu Hilfe kommen. Er sagte, man müsse nur draufhauchen, kam dabei aber dem Eisen auch zu nahe und blieb ebenfalls hängen. Urkomisch war es dann, wie die beiden ganz «hübscheli» nach der Küche trippelten, wo die Mutter das warme Wasser zur Anwendung brachte und den Jungen wie den Alten von der Axt befreite. Dass die beiden nicht für den Spott zu sorgen brauchten, versteht sich von selbst.

Seit jener Zeit hat die Kälteindustrie eine enorme Entwicklung durchgemacht und die Bierbrauer vom Einsammeln von Natureis befreit. Die Eismaschinen haben die Menschen grossenteils vom natürlichen Eise unabhängig gemacht. Es sei nur an die Kältehäuser erinnert; aber auch in der Hotellerie und einem grossen Teil der Privatwohnungen sind Kühlschränke ein unentbehrliches Möbelstück geworden. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Nachlaß des Lehererdichters Gottfried Mohler 1862-1937.

Die ältere Generation des Bezirkes Sissach erinnert sich gewiss noch an den Lehrer Gottfried Mohler, der jahrzehntelang als geschätzter Mitarbeiter der «Volksstimme» treue und uneigennützige Dienste geleistet hat. Nach seiner Ausbildung im evangelischen Seminar Beuggen (1881--1884) amtierte